

Werner Leinfellner

WITTGENSTEINS FRÜHE UND SPÄTE PHILOSOPHIE

2. 2. 1966

Ludwig Wittgenstein (geb. 1889 Wien, gest. 1951 Cambridge) ist ein Vertreter des sachlich nüchternen Denkens: er will nicht mehr sagen, als beweisbar oder erweisbar ist. Der Glaube an die konstruktive Kraft logischen Denkens bei der Bewältigung neuer Aufgaben und die Abkehr von traditionellen Lösungen haben Wittgenstein in der nordischen und in der angelsächsischen Welt größten Erfolg gebracht, so daß man heute ohne weiters von der Weltgeltung der Wittgensteinischen Philosophie sprechen kann.

Worin liegt nun diese Weltgeltung einer Philosophie, die von Wien bzw. Österreich ausging? Sie liegt darin, daß man nach dieser Philosophie das Denken, jenen ureigenen Gegenstand der Philosophie, in jenem Medium betrachten muß, in dem es sich objektiviert und das den Logikern und Philosophen zugänglich ist, in der Sprache. Die Nüchternheit des Wittgensteinischen Denkstiles drückt sich schon darin aus, daß er – genau so wie Kant – auf die englische empiristische Philosophie zurückgriff. Setzte sich Kant mit Hume auseinander, so Wittgenstein mit Russell und der empiristisch eingestellten Cambridger neu-realistischen Schule. Diese trat für eine nicht-spekulative Behandlung philosophischer Probleme ein, d. h. eine Behandlung mit naturwissenschaftlichen bzw. logischen Methoden. Logik und Erkenntnistheorie sowie die Methodologie der Wissenschaften stehen im Vordergrund. Wittgenstein übernahm Russells positivistisch eingestellte Erkenntnistheorie, wie wir sie in Russells Buch „Our Knowledge of the External World“ finden, genauso wie Whiteheads realistische Ontologie der Ereignisse, d. h. nach Wittgenstein gibt es eine von der Erkenntnis unabhängige Welt. Dies drückt sich z. B. deutlich in Satz 1 des „Tractatus logico-philosophicus“ aus: „Die Welt ist alles, was der Fall ist.“ Die Philosophie wird so zur Wegbereiterin der wissenschaftlichen Erkenntnis der inneren und äußeren Welt des Menschen; sie soll die Voraussetzungen (Prinzipien), Grundlagen und Methoden der wissenschaftlichen Erkenntnis logisch und erkenntnistheoretisch klären, was seit Aristoteles eine der vornehmsten Aufgaben der Philosophie ist. Dies gilt besonders für Wittgensteins frühe Philosophie, wie wir sie in den Tagebüchern 1914-1916 und dem „Tractatus logico-philosophicus“ finden. Die Probleme eines heutigen Philosophen und Naturphilosophen unterscheiden sich grundsätzlich von denen seiner Vorgänger. Denn noch zu Zeiten Kants und Hegels waren die Philosophie und die zu ihr gerechnete Logik methodisch stärker als die Naturwissenschaften, was heute nicht mehr der Fall ist. Obendrein bemüht man sich heute vielfach, die formale Logik, das methodische Rüstzeug des Denkens, aus der Philosophie auszuschneiden. Kant und Hegel dagegen strebten danach, ihre systematische Philosophie durch den Ausbau methodischer Disziplinen, z. B. der

transzendentalen und dialektischen Logik, zu fundieren, deren Regeln unbedingt eingehalten werden mußten und somit ein Kriterium der Richtigkeit ihres Philosophierens bildeten. In ähnlicher Weise benützte Wittgenstein die formale Logik der „Principia Mathematica“ als Richtschnur und als Organon. Deshalb ist es schwer, ohne Kenntnis dieser Logik etwa den „Tractatus“ Wittgensteins zu verstehen, genauso wie man heute etwa eine physikalische Theorie nicht ohne Kenntnis ihrer Formalwissenschaft, der Mathematik, verstehen kann.

Hauptproblem der frühen und späten Philosophie Wittgensteins ist die Frage, ob man Philosophie und Erkenntnis in einem System oder in einer Vielzahl von Systemen besonderer Art (= die Sprachspiele beim späten Wittgenstein) begründen könne. Für die frühe Philosophie Wittgensteins muß von der Prävalenz der Erkenntnis ausgegangen werden. Nicht nur unsere Voreltern haben den Genuß des Apfels vom Baume der Erkenntnis dem Paradies vorgezogen, sondern auch die meisten Philosophen, wie Aristoteles, Kant u. a. haben die Darstellung der Voraussetzungen, Methoden und die Kritik der menschlichen Erkenntnis als eine, wenn nicht die wichtigste, Aufgabe der Philosophie angesehen. Darüber Sicherheit zu haben, was wir wissen können, schien auch Wittgenstein zunächst die bedeutendste Frage in der Philosophie zu sein, und er beantwortete sie wie Kant als Wie-Frage, d. h. als Frage, wie Wissen und Erkenntnis möglich seien. Wittgensteins entscheidender Vorstoß über die Tradition hinaus war die Ansicht, daß die Logik nicht nur eine Methode des Denkens sei, sondern daß sie auch die symbolische Repräsentation der Struktur der Welt ermögliche. Dazu diente ihm der logische Atomismus Russell/Whiteheads, nach dem alle Aussagen der Sprache wahrheitsfunktionell auf einfache atomare aristotelische Subjekt-Objekt-Sätze zurückführbar sind. Von der aristotelischen Logik, bzw. deren traditioneller Gestalt, bleibt so in der formalen Logik nur ihr formal-methodischer Aspekt über. Es geht ja bekanntlich die traditionelle Urteilslehre in die Lehre von den logischen Konnektiven und die Prädikatenlogik ein, und so ist auch das System der Syllogismen nur ein System immer wahrer, d. h. tautologischer Aussagen, deren sich der Erkennende, der Naturwissenschaftler, der Mathematiker etc. bedient. Völlig unabhängig vom Inhalt kann man aus Atomsätzen, d. h. aus elementaren Sätzen, die man als formales Gerüst der Beobachtungssätze interpretieren kann, Begriffe und begriffliche Aussagen, Naturgesetze usw. ihrer Form nach aufbauen.

Wittgenstein versucht nun im „Tractat“, Formalismus und Ontologie in einer weltspiegelnden symbolischen Logik zu vereinen, d. h. den semantisch-empirischen Bezug des Formalismus anzugeben. Ein integraler Aspekt ist ja jeder „symbolischen“ Logik zu eigen. Wittgenstein führt dieses Programm in sieben Sätzen und deren logischen bzw. methodischen Folgesätzen durch, indem er von der Ontologie zur reinen logischen weltspiegelnden Konstruktion bzw. Nachkonstruktion der empirischen Struktur der Welt aufsteigt. Der zentrale neue Aspekt seiner frühen und späten Philosophie

ist, wie gesagt, die Sprache als Medium bzw. Objektivierung des Denkens. Gerade damit wird er für die Erkenntnistheorie des 20. Jahrhunderts von größter Bedeutung. Welche bestimmte Funktion er nun der Sprache in der frühen und späten Philosophie zuschreibt, dies charakterisiert und trennt die frühe von der späten Wittgensteinschen Philosophie. Für die frühe Philosophie Wittgensteins gilt die These, daß alle Erkenntnis symbolische Abbildung der empirischen Struktur der Welt, der Tatsachen auf die Sprache bzw. den logischen Raum sei. Es ist also nicht das Denken an sich, das Wittgenstein untersuchen will, sondern die Objektivierung unseres Denkens, die Sprache. Von diesem antimetaphysischen, aber nicht antiontologischen Zug der Philosophie Wittgensteins geht ein bedeutender Einfluß auf die Philosophie des 20. Jahrhunderts aus. Schon bei Frege und Russell war das Studium der Logik, der logischen Syntax und der Semantik, wie man dies heute ausdrückt, Studium der Sprache. Aus den logischen Eigenarten der Sprache gewann man deren invariante logische Struktur und deren invariante logische Gesetzmäßigkeiten. Die Abbildung der empirischen Struktur der Welt auf die Sprache erfolgt im Rahmen dieses invarianten Struktursystems logischer Formen. Erkennen und richtiges Abbilden der Welt in der Sprache heißt daher, daß an Stelle der ontologisch seienden Begriffe, des an sich seienden Denkens, die symbolische Logik tritt. Damit war dem Neopositivismus und den mehr formalen Richtungen der Gegenwart ein philosophisches Fundament gegeben. Die Sprache und ihre logische Struktur sind auch einer Untersuchung weit besser zugänglich als etwa das „Denken an sich“, der „Geist“, das „Ich“ usw. Daraus folgt, daß wir unsere Gedanken sprachlich ausdrücken müssen, daß wir Erfahrungen in Theorien, Hypothesen niederlegen müssen, sollen diese Erfahrungen Erkenntnis werden. Aus der Reduktion des Denkens auf die Sprache und der Darstellung des „Wesens“ der Sprache in der Logik stammt Wittgensteins Ansicht, daß alle Philosophie Sprachkritik sei, ein Satz, der für den frühen und für den späten Wittgenstein gilt, und ebenso für den von der frühen Philosophie Wittgensteins beeinflussten Wiener Kreis und den logischen Positivismus, wie auch für die von der späten Wittgensteinschen Philosophie außerordentlich stark beeinflusste analytische Philosophie in England, Amerika und den nordischen Ländern. Wittgenstein wendet sich in den dreißiger Jahren von der abbildenden, erkenntnistheoretischen Funktion der Sprache ab, die ihm bis dahin allein wichtig war; die Sprache wird nunmehr operativ aufgefaßt, woraus Wittgenstein nicht nur Erkenntnis und Philosophie, sondern auch Kunst, Moral, Handeln usw. erklären will.

Die Reduzierung des Denkens auf die Sprache drückt Wittgenstein in Satz 4 des „Traktats“ lapidar aus: „Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.“ In 4.001 heißt es: „Die Gesamtheit der Sätze ist die Sprache.“ Statt „sinnvoll“ könnte man hier „erkenntnismäßig sinnvoll“, „kognitiv“ setzen. Mit der Abkehr vom „Denken an sich“ wendet sich Wittgenstein zwar nicht gegen die Ontologie im ganzen, wohl aber gegen die Einteilung des Seienden in verschiedene ontologische

Seinsschichten, was sich bei der späteren operativen Auffassung der Sprache bei Wittgenstein natürlich noch verschärft. Aus all diesen Erörterungen ergibt sich folgerichtig, daß nach Wittgenstein die Grenzen der Sprache und der Logik auch die Grenzen unseres Wissens und unserer Erkenntnis sind, und weiters, daß die wesentlichsten philosophischen Probleme nur Mißverständnisse der Logik der Sprache (nach dem „Traktat“) bzw. falschem Gebrauch der Sprache (nach den „Philosophischen Untersuchungen“) entspringen. Auch beim Naturwissenschaftler z. B. besteht der Irrtum nur darin, daß er seine formalen und seine wissenschaftlichen Methoden schlecht anwendet oder mißbraucht. Der parmenideische Ansatz, der am Anfang der europäischen Philosophie steht, daß sowohl die faktische, empirische Welt der *Doxa* (die nach Parmenides nur „Name“ ist, d. h. nur beschrieben werden kann), wie auch die Welt der Begriffe durch *Semata*, was soviel wie (sprachliche) „Merkzeichen“ bedeutet, erfaßbar sind, wird hier variiert, bis ins letzte Detail ausgeführt. Wittgenstein endet jedoch nicht wie Parmenides in einer metaphysischen Entwertung der empirischen Welt. Während Parmenides und Wittgenstein sich auf die Sprache bezogen, so kümmerte sich hingegen Kant, als er die Zuordnung der sinnlichen Erfahrungen zu den Stammbegriffen (Kategorien) behandelte, nicht um die sprachliche Form der Kategorien.

Es sei nun ein kurzer Überblick über den „Traktatus“ gegeben. In den Sätzen 1-2 werden ontologisch-deskriptive und erkenntnistheoretische Probleme erörtert. Nach den Sätzen 3 wird die Struktur der Tatsachen (das Bestehen von Sachverhalten) auf die Sprache abgebildet. Wittgenstein behandelt nicht die psychologische Begründung, sondern nur die aufweisbare Form der Abbildfunktion der Sprache. Die Sprache hat nach Wittgenstein einen bildhaft-anschaulichen und einen formal-strukturellen Aspekt. Nur deshalb, weil das anschauliche Bild eine Struktur besitzt, ist es auf die logische Struktur der (wissenschaftlichen) Sprache abbildbar: „Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke.“ (Satz 3) Man kann die Sätze 1-3 als Beschreibung der Abbildfunktion der Sprache ansehen, die in Sprachen nach Art der chinesischen vorherrschend sein kann. Erst ab Satz 4 wird die Darstellung der Sprache mittels der aristotelischen Satzlogik, d. h. der Logik des Subjekt-Prädikat-Aufbaues des Satzes, genauer analysiert. Daß diese Logik eine Logik der Erkenntnisgewinnung und in diesem Sinne tatsächlich „onto-logisch“ ist, ist hier sehr augenfällig. Der „Traktat“ erklärt erstens mit Hilfe der Abbildfunktion der Sprache, zweitens des wahrheitsfunktionalen Aufbaues und drittens des Konzeptes des logischen Raumes als eines Repräsentationsraumes (= eines Raumes, in dem sich die Struktur der Welt invariant logisch repräsentiert) die wissenschaftliche Erkenntnis. Auf diese Weise sinkt im „Traktat“ die „alltägliche“ Erkenntnis zur Bedeutungslosigkeit herab.

Einerseits wird also die (wissenschaftliche) Erkenntnis mittels der Abbildfunktion der Sprache erklärt, andererseits gibt es nach Wittgenstein eine Isomorphie zwischen empirischen Strukturen und logischen Struk-

turen. Die wirkliche Welt wird durch Aufstellung eines logischen Strukturabbildes, das ein Teil des logischen Raumes ist, erkannt. Nach Wittgenstein hat die Sprache – und hier müßte man einschränkend sagen: die wissenschaftlich theoretischen Sprachen – dieselbe innere Struktur wie die erfahrbare Wirklichkeit. Meta-Aussagen über logische Strukturen sind nach ihm unsinnig, weil über den konstruktiven Aufweis einer Isomorphie, d. h. Aufweis der gleichen Gestalt der empirischen und logischen Struktur, niemals hinausgegangen werden kann. Wittgenstein stellt aber auch in seiner unkonventionellen Art des Philosophierens die Frage: „Wie kann die allumfassende, weltspiegelnde Logik so spezielle Haken und Manipulationen gebrauchen?“ (5.511) – gemeint sind hier die logischen Formeln, Zeichen etc. Die Antwort lautet: „Nur, indem sich alle diese zu einem unendlich feinen Netzwerk, zu dem großen Spiegel, verknüpfen.“ (ebd.) Deutlicher kann die Aufgabe der Logik als „symbolische“ Logik nicht ausgedrückt werden. Wittgenstein baut auch die rekursivgeordnete Mathematik schematisch in seine Logik ein. Die Wahrheit – und um diese geht es Wittgenstein wie allen Wissenschaftlern und Philosophen – ist etwas, was ständig aufgewiesen und überprüft werden muß. Dies gelingt aber nur innerhalb der sprachlich festgelegten Formen der Wissenschaften. Die Grenzen der Sprache und die Grenzen der Welt müssen daher zusammenfallen: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ (Satz 7) Das Mystische ist daher nicht, wie die Welt ist, sondern daß sie ist. Mit dem Mystischen gelangt man ins Unsagbare und überschreitet die Grenzen des Denkens, das sich in der Sprache objektivieren läßt, das sich intersubjektiv mittels der Sprache mitteilen läßt.

Wittgenstein selbst sah den „Traktat“, d. h. seine Metatheorie des wissenschaftlichen Erkennens, als eine Leiter an, über die man hinaufsteigen müsse; zuletzt könne man diese Leiter, d. h. dieses Hilfsmittel, wegwerfen. Nach ihm hat nur das, was in der Sprache abgebildet wird, Bedeutung; die metaphysischen Sätze, die nicht nach dieser Methode gewonnen werden, sind nach 6.53 sinnlos, d. h. sie gehören keiner sinnvollen Sprache an, die bei Wittgenstein mit den naturwissenschaftlichen Sprachen zusammenfällt.

Betrachtet man also den „Traktat“, so sieht man, daß, wenn Wittgenstein den Ausdruck „Sprache“ gebraucht, er immer nur eine Teilsprache, nämlich die (natur-)wissenschaftliche (bzw. die naturwissenschaftlichen Sprachen) meint, deren strenge Architektonik und Regelmäßigkeit ihn schon immer faszinierte. Auf die Unvollständigkeit seiner Ansicht im „Traktat“ wurde er durch den Nationalökonom Sraffa hingewiesen. Dieser fragte ihn nämlich, welches die logische Form einer die Verachtung ausdrückenden Handbewegung sei, und Wittgenstein war nicht imstande, zu antworten. Dies war für ihn der Anlaß zu weiteren Überlegungen, die darauf fußten, daß sich die sprachlichen Funktionen und Operationen doch nicht in der Abbildfunktion erschöpften. Hinzu kam für ihn die Beeinflussung durch die logisch orientierten Richtungen des (mathematischen) Intuitionismus und Konstruktivismus. Nach diesen sind die Logik und die Mathematik nicht etwas fertig

Gegebenes nach der Art der Wittgensteinschen weltspiegelnden Logik im „Traktat“, auf das die wechselnden empirischen Strukturen abgebildet werden können, sondern im Werden begriffene Systeme, die durch methodisches Konstruieren aufgebaut werden. Solch einer schöpferischen Tätigkeit geht Wittgenstein nun in der Sprache nach. Er gelangt auf diesem Wege zur Auffassung, daß die Sprache eine Ansammlung, Klasse von Sprachspielen ist. Freilich ist diese Auffassung nur eine Sprachtheorie unter anderen möglichen Sprachtheorien, ein wissenschaftlich-philosophischer Aspekt vom „Wesen“ der Sprache. Man kann die Wittgensteinsche späte Sprachauffassung als eine Variante der Aktualitätsthese W. v. Humboldts ansehen. Nach Humboldt ist die Sprache nichts Beständiges, kein abgeschlossenes „Werk“ (*Ergon*), sondern eine aktuelle Tätigkeit (*Energeia*), ein steter Vollzug im Sprechen selbst. Sprachspiele gibt es natürlich unzählig viele (die kognitive, abbildende wissenschaftliche Sprache ist nur eine unter anderen Sprachen), wie: Sprache des Bitens, Sprache des Befehlens, Sprache des Betens, künstlerische Sprachen usw. (vgl. Phil. Unters. § 22). Solche Teilsprachen sind nach Augustinus, den Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ zitiert, dadurch gekennzeichnet, daß man den Gebrauch der Wörter erlernen muß. Wenn man weiß, wie die Gegenstände benannt werden, dann benötigt man gar keine Abbildfunktion der Sprache mehr, d. h. eine Objekt(Ding)-Wort-Beziehung. Ja noch mehr, nicht alle Wörter beziehen sich auf existierende Gegenstände. Damit verläßt Wittgenstein vollständig das ontologische Fundament des „Traktats“. Um seine neue Auffassung zu demonstrieren, wählt er nicht nur solche Sprachspiele, wo der Gebrauch in der Erlernung semantischer Bedeutungsregeln besteht (d. h. wo eine Ding-Namen-Relation vorhanden ist), sondern auch z. B. eines, in dem der Ausdruck „Fünf rote Äpfel“ (Phil. Unters. § 1) vorkommt. Ein Ding namens „fünf“ gibt es aber nicht. Erst durch die Angabe eines empirischen Sprachrahmens erhält das Wort „fünf“ seine Bedeutung. Etwa beim Einkauf von Äpfeln gibt man seinen Gebrauch an, indem fünf Äpfel abgezählt werden. Die Sprache ist daher, wie gesagt, nicht ein bestimmtes, festumrissenes Phänomen, sondern eine Klasse von Sprachspielen. Von „der“ Sprache zu sprechen wäre nach dem späten Wittgenstein ebenso unsinnig, wie von „dem“ Spiel zu sprechen. „Das“ Spiel gibt es nicht, sondern nur einzelne Spiele innerhalb von empirischen Rahmen, d. h. durch Regeln bestimmte Handlungen bzw. Handlungsfolgen. Mit Augustinus und dem späten Wittgenstein ist also die Sprache, bzw. das Sprachspiel, ein System der Verständigung, dessen Kriterium nicht nur die Richtigkeit und Falschheit der Abbildung wie im „Traktat“ ist (so überhaupt Abbildung stattfindet), sondern auch deren Brauchbarkeit. Diese kann man konkret als die Erfüllbarkeit einmal geschaffener Regeln charakterisieren. Daß die Sprache ein Regelsystem ist, erlaubt es, sie vom Standpunkt der Entwicklung immer neuer Sprachspiele aus zu betrachten. Demnach gibt es Sprachen, für deren Sprachspiele die semantischen und syntaktischen Regeln des Gebrauches einmal festgelegt worden sind und sich

nicht mehr ändern, bzw. es entwickeln sich überhaupt keine neuen Sprachspiele mehr. Derartige Sprachen sind die toten Sprachen. Die Regeln der lebenden Sprachen können sich jedoch jederzeit ändern, neue Sprachspiele entstehen usw. Was ist dann nach Wittgenstein ein Wort? Ein Wort ist eine Schachfigur, deren Gebrauch durch Regeln erschöpfend festgelegt ist. Der Rahmen des Schachspieles ist außerdem noch durch die empirische Beschreibung des Spieles gegeben: ein und dieselben Wörter können also verschiedene Bedeutungen haben, je nachdem, welchem Sprachspiel sie angehören. Kennt man ein Sprachspiel nicht vollständig, z. B. nur die grammatischen (syntaktischen), nicht aber alle seine semantischen (= Bedeutungs-)Regeln, dann verstehe ich auch den Menschen nicht, der das betreffende Sprachspiel ausführt. Da nach Wittgensteins These die Sprache die Objektivierung des Denkens ist, gibt es die babylonische Sprachverwirrung, d. h. das Unvermögen, sich zu verständigen, auch zwischen denjenigen, die dieselbe Sprache sprechen, dann nämlich, wenn sie sich verschiedener Sprachspiele bedienen. Dies trifft nicht nur für philosophische Lehrmeinungen als Sprachspiele, sondern auch für verschiedene wissenschaftliche oder ästhetische etc. Sprachspiele zu. Um ein einfaches Beispiel zu nehmen: Die Bedeutung des deutschen Ausdruckes „wohltemperiertes Klavier“ ist im Rahmen des Sprachspieles, das Bach verwendet, genau festgelegt, im Rahmen eines physikalischen Sprachspieles würde der Ausdruck die Bedeutung „ein Klavier von Zimmertemperatur“ haben. Die Bedeutungen kann man also nur festlegen, wenn man sich gleichzeitig auf einen Rahmen festlegt, nach Wittgenstein auf ein Sprachspiel.

Dem Menschen wird aber sowohl hinsichtlich der Festlegung neuer Gebrauchsregeln wie auch hinsichtlich der Unterwerfung unter schon bestehende Regeln und Regelsysteme Freiheit gelassen. Damit wird das Problem, das im Platonischen „Kratylos“ angeschnitten wird, nämlich: „Wenn die Namen die Kenntnis der Dinge vermitteln, wie erkannte der Gesetzgeber die Dinge, da doch keine Namen vorhanden waren?“ (Kratylos 437 e) gelöst: nach Wittgenstein wird der Gesetzgeber der Schöpfer eines neuen Sprachspieles sein, der die Bedeutung eines Wortes zuallererst festlegt. Man sieht, daß eine der Hauptfunktionen der Sprache tatsächlich das Abbilden ist, d. h. daß die Sprache Erkenntnis ermöglicht, und tatsächlich ist dies eine dem Menschen seit Jahrtausenden aufgeprägte Verhaltensweise, sich in der Umwelt zu orientieren. Das abbildende Sprachspiel ist zweifellos im Falle der Erkenntnis, wie der „Traktat“ zeigt, am Platz; verabsolutiert man jedoch das abbildende Sprachspiel, bzw. die Abbildfunktion, und nimmt es als Prinzip jeder Ontologie schlechthin, dann gerät man in außerordentliche Schwierigkeiten. Man müßte nämlich dann annehmen, daß für jedes Wort bzw. für jeden Namen ein Gegenstand, ein Ding als „Träger“ existiert und wird somit zur Annahme an sich seiender platonischer Entitäten gezwungen. Das ontologische Prinzip, Namen anzugeben, denen an sich seiende Dinge und Seinsschichten entsprechen, wird durch Wittgensteins operative These

schwer erschüttert. Diese besagt kurz zusammengefaßt, daß die Wörter allein durch die Gebrauchsregeln im jeweiligen Sprachspiel gegeben sind und daher keine bezeichneten Gegenstände existieren müssen.

Wittgensteins Sprachphilosophie hat, wie gesagt, die größten Auswirkungen auf die gegenwärtige analytische Philosophie. Ganz allgemein liegt die operative These einer Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen zugrunde, der Grammatik Chomskys, der operativen Logik Lorenzens und des Russen A. A. Markov Algorithmen-Theorie der Mathematik; letztere ist ganz auf Regeln für Rechenverfahren begründet.

Wittgensteins späte Philosophie zeigt, daß wir gewisse wissenschaftliche bzw. philosophische Probleme entweder klarer herausarbeiten oder lösen können. Nach Ryle, der sich mit der ersten Möglichkeit beschäftigt hat, können wir entgegengesetzte Meinungen als Dilemma formulieren, dann nämlich, wenn – um mit Wittgenstein zu sprechen – die zwei Meinungen zwei verschiedenen Sprachspielen angehören, die nicht ineinander übersetzt werden können. Exakt lösbar sind Probleme nur dann, wenn sie in einem einzigen Sprachspiel formuliert werden, wir würden heute sagen, wenn sie innerhalb eines gemeinsamen sprachlichen Rahmens nach Art einer wissenschaftlichen Theorie behandelt werden.

Wittgenstein hat mit seiner operativen Sprachthese befreiend auf die Entwicklung der Gegenwartsphilosophie gewirkt. Welcher Philosophie aber? Einer Philosophie, die nicht, wie Wittgenstein im „Traktat“ nur die Voraussetzungen und Methoden desjenigen Sprachspieles, das „wissenschaftliche Erkenntnis“ heißt, analysiert, sondern auch ganz allgemein die Voraussetzungen und Methoden unseres Denkens, soweit es sich in der Sprache objektiviert, manifestiert. Stößt der frühe Wittgenstein an die Grenzen der wissenschaftlichen Erkenntnis, so der späte an die der Sprache und somit des Denkens selbst. Die Wittgensteinsche Philosophie ist eine nüchterne und sachliche Philosophie, die nicht nur durch ihre Methode und ihre intellektuelle Redlichkeit besticht, sondern auch durch die sokratische Bescheidenheit, mit der sie ihr Schöpfer vorträgt: „Ich hätte gern ein gutes Buch hervorgebracht. Es ist nicht so ausgefallen, aber die Zeit ist vorbei, in der es von mir verbessert werden könnte.“ (Vorwort zu den „Philosophischen Untersuchungen“)

Wittgenstein rät also den Philosophen und sonstigen Wissenschaftlern, welcher Richtung sie auch immer angehören, ihren Sprachgebrauch, ihre Bedeutungsfestlegungen offen und ehrlich anzugeben. Können wir auch oftmals nicht aus unserem eigenen Sprachspiel, aus unserem Sprachsystem heraus, so werden wir uns auf diese Weise angesichts der anderen Ansicht, die einem grundverschiedenen Sprachspiel angehört, doch wenigstens des Dilemmas bewußt. Können wir aber eventuell unsere eigene Sprache in die des Gegners übersetzen und umgekehrt, dann können wir auch das Dilemma lösen. Erst aber eine einheitliche Sprache trägt den Keim zu einer einheitlichen Philosophie von Weltgeltung in sich, die den zukünftigen großen Aufgaben gerecht werden kann.